Pfingsten

Autor(en): Wundtke, Max

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art

und Kunst

Band (Jahr): 25 (1935)

Heft 23

PDF erstellt am: 22.05.2024

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

"Seht doch, seht doch — das ist es! Es ist's ganz dasselbe!" rief Herr Werner nun im Eifer laut.

Da lachte Frau Verena hell heraus: "D unser Marieli, die Aelteste!" Und zum Fenster gewandt rief sie: "So komm' nur herein, Marieli!"

Lächelnd und grüßend kam die Tochter herein, und es stellte sich bald heraus, daß sie am Vormittag eine Tante besucht hatte, die im Parterre jenes Hauses wohnte, an dem Herr Werner so nah vorübergegangen war und aus dessen Fenster das Mädchen herausgeschaut hatte.

"Siehst du", bemerkte Freund Franz lustig, "nun hat die persönliche Bekanntschaft auch nicht lange auf sich warten

lassen!"

Etwas später erschienen auch die andern Rinder, die jüngern Geschwister der voll erblühten ältesten Tochter. Dann folgte ein fröhlicher Nachmittag mit einem Ausflug auf eine prächtige Anhöhe, und es schien, daß sich Herr Werner und das Marieli immer viel zu erzählen hatten. Und auf ein einziges freundliches Wort des Freundes hin blieb er auch noch am Pfingstmontag in Blumikon, um erst mit dem letzten Zuge zu verreisen. Und als beim Abschied auf dem Bahnhofe die Sände der beiden viel länger ineinanderruhten, als zu einem alltäglichen Abschiede nötig gewesen wäre, da wußte Herr Werner, daß der "Fingerzeig des Pfingst= geistes", von dem der Freund geschrieben hatte, auch ihn nun an das richtige Glücksziel führen würde.

Pfingsten. Von Max Wundtke.

O schöne Welt im Pfingsttagszauberglang, In Sonnenschein und Duft- und Blütenkranz, Dich schmudte Gott in Ueberseligkeit! Gleichwie er ausgoß einst vor langer Zeit Den heil'gen Geist, der alle Welt verklärt Und sie der Liebe sich zu beugen lehrt, So fiel ein Abglanz auch von diesem Strahl Als Pfingsttagsweihe über Berg und Tal.

Und doch liegt heut das Dunkel dieser Zeit Wie Winternacht auf uns; und tief verschneit Harrt noch der Menschheit hehrste Gotteskraft Auf die Erlösung aus der starren Saft, In die sie Wahn und Ichsucht lang' geschlagen. Un selbstgeschaff'nen Lasten seufzend tragen Wir alle noch; des Himmelslichtes Fülle Durchdrang noch nicht die starre Eiseshülle, Die uns ertötend trennt vom Bölferleng.

Irrende Menschheit! Hör' mich an! Bekränz' Auch du dein Saupt mit Frühlingsblüten bald! Laß Pfingsten sein bei dir! Wie dort im Wald Entsteig' nun auch aus beiner Brust ber Strom Der Liederreigen auf zum Himmelsdom. Erfülle auch, wie einst der Jünger Schar, Die arme Welt, die echter Lieb' so bar! So wie die Flur die Pfingsttagssonne schmudt, Sei auch die Menschheit endlich lenzbeglüdt! Einst bricht die Sonne wohl aus Nebelschleiern ... Einst wird die Welt ihr Bolferpfingsten feiern.

Ein Besuch bei Dr. A. Schweitzer in Günsbach.

An einem hellen Sommertage fuhr ich von Colmar durch das Münstertal. Friedlich lagen die Giebelhäuser im Grün der saftigen Matten. In der Kleinbahn saßen einige

Elfässer; ihre Blide streiften ab und zu die sanften Sügel der Vogesen. Lerchen sangen über den schimmernden, sonn= durchfluteten Buchen. Raum würde man glauben, daß vor weniger als 20 Jahren das Tal vom Krieg zerstört und die Dörfer niedergebrannt waren, daß Berzweiflung, Elend und Tod in den stillen Gauen gewütet hatten. Man braucht aber bloß hinaufzuschauen. Oben, in den blumenreichen Walddichtungen, wo das Vieh weidet, liegt ein Friedhof, Sunderte von Solzkreuzen stehen in Reih und Glied wie eine Armee. Dem Sügel entlang zieht ein Schützengraben; von Stacheldraht behangene Pfähle ragen empor. Neben dem anmutigen Gesicht der Natur scheint das von Haß und Fehde triefende Antlit des Krieges aufzutauchen und mahnt an taum vernarbte Greuel, an Wirklichkeiten, die scheinbar nicht aus der Welt geschaft werden können.

Gemütlich puftet die Bahn dem Bächlein entlang. In Gunsbach, eine Station vor Münster, bin ich der einzige Passagier, der aussteigt. Ich muß noch einige hundert Meter gehen, bis ich ins Dorf Gunsbach mit den belaubten Rebstöden, der sauberen Kirche und den steilen kleinen Wegen gelange. In einer heimeligen Herberge steige ich ab. In der Stube sigen einige Bauern und Handwerker und politi= ser Stade figen einige Sauern und Janowerter und ponti-sieren angeregt über einen, wie es scheint, hartnäckig um-strittenen Punkt. Ab und zu fliegt mir ein deutscher oder französsischer Brocken der Unterhaltung zu, obschon es mir nicht darum zu tun ist, das Thema ihrer Diskussion zu erfahren.

Neben der mairie (dem Amtshaus), ungefähr mitten im Dorf, steht ber garde-champêtre, ber Flurichut. Geinen offiziellen Stand erkennt man sofort an der selbstbewußten Haltung, dem Stod und dem unvermeidlichen képi, das ganz schief auf dem Ropfe sitt.

"Wollen Sie mir, bitte, sagen wo das Haus von Herrn

Dr. Schweiter ist?"

Statt einer Antwort schaut er mich an von oben bis unten. Mißtrauisch fragt er dann, als ich die Frage wieder= hole:

"Ja, wollen Sie denn zu ihm? So, zum Dr. Schweißer wollen Sie? Wissen Sie denn eigentlich, ob er da ist?"

Da ich aber einem Berhör, das ziemlich eingehend zu werden scheint, entgehen möchte, mache ich Miene weiter= zugehen; er fügte bann langsam bei:

"Sie haben aber Chance! Er ist grad à la maison; vor einigen Tagen isch er heimkumme. Sehen Sie das rote Dach, von sellem Hüs, là-bas? Grad dert wohnt er." Mit dem verwetterten Stod weist er auf ein neues Dach, das

aus den Baumkronen ragt.

Es ist nicht weit; ich hatte mich bereits telephonisch angemeldet und klopfe an. Frau E. Martin, die ergebene Mitarbeiterin für Dr. Schweiters Sache in Europa, empfängt mich. Wir steigen in ein einfaches Arbeitszimmer binauf (welcher Raum in seinem Saus ist nicht der Arbeit gewidmet?).

"Herr Schweißer arbeitet gegenwärtig an seiner Philosophie; er ist arg beschäftigt, will aber doch sehen, ob er

Sie empfangen fann."

Wir begeben uns in ein kleines Zimmer mit kahlen weißen Wänden. Um Tisch sitzt der berühmte Urwaldarzt in Hemdermeln. Bor ihm liegt ein mit feiner, energischer Schrift halb bededtes Blatt. Geöffnete Bücher und ein müder Zug im Gesicht deuten von anstrengender, geistiger Arbeit. Wir sind allein. Fast belustigt erkundigt er sich:

"Was wünschen Sie eigentlich bei mir?"

Die Frage war ein wenig unerwartet. Ich berichte ihm von dem unvergeklichen Eindrud, den seine Schriften auf mich gemacht hätten, besonders seine Jugenderzählungen, in denen er in gedrungener Form wertvolle Ratschläge und töstliche Erfahrungen kund gibt; ich erwähne auch einige Fragen, die seine philosophischen Werke aufgeworfen hätten. Das seltsame Gesicht, so markant und kerngesund wie das